

Landschaften bei Regine Tarara und Uwe Ahrens, Schneverdingen

11.12.2016, Dr. Carmen Putschky

Die Einführung in das Thema Landschaft ist bei Ihnen eigentlich gar nicht nötig – hier in Schneverdingen sind Sie mittendrin in der Landschaft und müssen nicht mehr hinein geführt werden! Sie sind die eigentlichen Fachleute für Landschaft, schöne weite Landschaft im real life. Weite, Himmel, Natur, Heide.

Aber lassen Sie uns trotzdem kurz darüber nachdenken: was ist eigentlich Landschaft? Was verbinden wir mit diesem Begriff? Auf geographischen Fachseiten habe ich keine allgemein verständliche Antwort gefunden, deshalb Rat gesucht bei wikipedia: Das Wort Landschaft wird hier v.a. in 2 Bedeutungen verwendet. Zum einen steht die „kulturell geprägte, subjektive Wahrnehmung einer Gegend als ästhetische Ganzheit (philosophisch-kulturwissenschaftlicher Landschaftsbegriff)“ im Mittelpunkt, zum anderen wird der „Begriff in der Geographie verwendet, um ein Gebiet zu bezeichnen, das sich durch naturwissenschaftlich erfassbare Merkmale von anderen Gebieten abgrenzt (geographischer Landschaftsbegriff)“. Generell gibt es für die Landschaft keine einheitliche Definition, aufgrund der „lebensweltlichen, ästhetischen, territorialen, sozialen, politischen, ökonomischen, geographischen, planerischen, ethnologischen und philosophischen Bezüge“ wird der Begriff auch als „kompositorischer“ bezeichnet, er hat einen „semantischen Hof, von einer über tausendjährigen, mitteleuropäischen Ideen-, Literatur- + Kunstgeschichte geprägt“. Der Begriff Natur kommt aus dem Lateinischen von nasci = „entstehen, geboren werden“ und bezeichnet in aller Regel das, was nicht vom Menschen geschaffen wurde. Hier werden die Begriffe im Folgenden synonym verwendet.

Wir sind hier also umgeben von Natur, von Landschaft im kulturellen und geographischen Sinne, als schöne Umgebung – locus amoenus, als anmutiger Ort, der uns berührt. Petrarca, ein italienischer Schriftsteller aus dem 14. Jahrhundert, bringt das erste Mal die Landschaft in die Kunst, indem er sie für wert hält, beschrieben zu werden. Er beschreibt, wie Empfindungen frei gesetzt werden und empfiehlt, die Natur als Sinnbild für die Seelenstimmung zu nehmen, als Möglichkeit, uns selbst wahrzunehmen in Bezug auf unsere Umwelt. Petrarca besteigt den Mont Ventoux in Frankreich und als er auf dem Gipfel ankommt, schlägt er wahllos eine Seite in den confessiones von Augustinus auf und liest laut: *„Und es gehen die Menschen, zu bestaunen die Gipfel der Berge und die ungeheuren Fluten des Meeres und die weit dahin fließenden Ströme und den Saum des Ozeans und die Kreisbahnen der Gestirne und haben nicht acht ihrer selbst.“* Daraufhin verschlägt es ihm die Sprache, er geht in sich und denkt über diesen Passus nach, während er vorher mit Kleinigkeiten und Äußerlichkeiten beschäftigt war. Soweit also zur Wirkung der Landschaft im real life, heute ist es dort eher ungemütlich und nicht einladend. Deshalb ist es umso besser, dass in den

Kunstraum jetzt auch Landschaft geholt wurde – ähnlich und doch ganz anders als draußen in der Natur und auf ganz unterschiedliche Weisen.

Wie schafft man es, als Künstler die Natur im Bilde festzuhalten – die Natur, die einem doch ständig zeigt, dass man eigentlich nur schlechter als sie sein kann, die häufig beweist, dass sie die genialsten Lösungen im künstlerischen und technischen Bereich schon längst erfunden hat. Ganze Künstlergenerationen haben sich immer wieder am Umgang mit der Natur abgearbeitet: Soll man die Natur als Vorbild betrachten, die Natur als eigentliche Kunst, die man nur noch imitieren kann oder die Kunst als Art Parallelschöpfung zur Natur, die beide nebeneinander bestehen. Dies wurde zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Künstlern verschieden gehandhabt, aber eines lässt sich tatsächlich für alle festhalten: Kunst funktioniert ähnlich wie die Natur: sie braucht Zeit, um sich zu entwickeln, sich entwickelt sich immer weiter, es gibt eigentlich keinen Endpunkt + sie wird immer komplexer – vom Pünktchen auf der Leinwand über die daraus gezogene Linie + die entstehende Fläche hin zur Form. (P. Klee). Albrecht Dürer: *„Dann wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie herausreißen kann, der hat sie.“*

Lassen Sie uns in der Folge verschiedene Varianten durchspielen, wie Landschaft, wie Natur auf die Leinwand übertragen werden, wie die Kunst herausgerissen werden kann, und es anhand der hier ausgestellten Werke überprüfen.

1. Landschaft als Haupt- oder Nebenmotiv

Die Landschaft wurde jahrhundertlang als nicht wert erachtet, für sich separat, ohne menschlichen Kontext dargestellt zu werden. Meist diente sie nur als Kontext und Füllmaterial für Historiendarstellungen. Das ändert sich im 19. Jahrhundert, mit der Umstrukturierung der Gesellschaft, der Verstädterung und der neu entstehenden Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies.

Hier hat in beiden Positionen der Mensch eine höchst untergeordnete Rolle, ist er eigentlich vor allem als Betrachter im Spiel. Bei Tarara gibt es hin und wieder die Allusion eines Dörfchens oder Städtchens, einer kultivierten Landschaft. Das ist bei Uwe Ahrens deutlicher zu sehen, ab und zu waren hier Menschen unterwegs, die ihre Spuren hinterlassen haben und dann gibt es wieder die ganz naturbelassenen Szenerien, wo scheinbar nie ein Mensch gewesen ist.

2. Landschaft als Abbild

Das naturgetreue Abbild der Natur im Bilde war bis ins 19. Jahrhundert noch gang und gäbe. Die Natur wurde naturgetreu nachgebildet im Bild und die Kuh auf der Wiese ordentlich in den Bildraum hinein gesetzt – das Bild bildet ein Fenster in einen scheinbaren weiteren Realitätsraum hinein. Das ändert sich mit der Erfindung der Fotografie, die ab da für das Abbild zuständig ist, während die Malerei zunächst für tot erklärt wird, dann aber letztendlich an Freiheit gewinnt. Wunderbar ist es deshalb, dass wir hier diese beiden unterschiedlichen Medien gegenübergestellt

haben und uns selbst von der jeweiligen Stufe der Abbildhaftigkeit derselben überzeugen können. Und wir werden bei den Fotografien von Uwe Ahrens sehr schnell sehen: ja, scheinbar wird die dargestellte Natur realistisch, objektiv abgebildet und nein, doch wieder nicht. Durch Anschnitte, Kompositionen innerhalb des Bildes, bewusst gewählte Anblicke und Perspektiven, das langwierige Warten auf den richtigen Augenblick und last not least die Einstellungen und die Technik beim Entwickeln, entstehen höchst subjektive Bilder, die uns nur noch ahnen lassen, wo diese entstanden sind, die eine Allgemeingültigkeit bekommen und eine Aussage weit über ihre äußerliche Anschauung hinaus treffen. Aus scheinbar objektiven Fotografien werden so höchst subjektive, sensible Bilder, die viel vom Selbstverständnis des Künstlers ausdrücken und seinem Verständnis über die Welt. Die Malerei von Regine Tarara geht noch einen Schritt weiter – wir müssen hier nicht mehr an eine konkrete Verortung denken, sondern wir sind mit unserer Phantasie im Bildraum auf uns selber gestellt. Wo und nach welchem Vorbild das Motiv entstanden ist, werden wir nie erfahren – es waren konkrete Orte, aber die stehen nicht im Vordergrund. Der Aufbau aus horizontalen Farbstreifen beflügelt die Phantasie: wir sind im ländlichen Bereich unterwegs, es gibt Wasser, Felder, Büsche, Bäume und viel Himmel – all das wird angedeutet, aber nicht konkretisiert, so dass wir unseren ganz eigenen Eindruck vom Bild, von der dortigen Landschaft bekommen.

3. Landschaft als formales Konstrukt

Genauso gut könnten wir aber auch die Bilder beurteilen nach ihrem konstruktiven Aufbau, nach der formalen Verteilung und dem Gleichgewicht, der Ausgewogenheit in jedem Bild. Für die Künstler steht das nicht im Vordergrund, aber es ist nicht zu übersehen bei beiden Positionen, dass die durchdachte, ausgewogene Aufteilung der Bildfläche wichtig ist, dass Strukturen das Bild prägen.

Bei Regine Tarara ist es immer wieder die beherrschende Horizontale, die durch einen oder mehrere schmale Streifen auch noch verstärkt wird – es ist die Aufteilung des Bildes in mindestens zwei große Flächen, die farblich alternieren und das Bild prägen. Diese Horizontlinie ist nicht mit dem Lineal gezogen, sie kann wabern und ungleichmäßig sein und gerade dadurch verschiedene Assoziationen hervorrufen. Bei Uwe Ahrens sind es verschiedene Strukturen – mal die Diagonale, die das Bild durchschneidet und farblich trennt – ganz ähnlich wie bei Tarara. Oder auch die Konzentration in der Mitte durch ein Objekt, welches unsere Aufmerksamkeit fesselt. Oder ein Allover beim Anblick eines weiten bearbeiteten Feldes.

Diese Bildstrukturen beflügeln von weitem schon unsere Neugier, ziehen uns an und in den Bildraum hinein, wo wir uns selbst verorten müssen.

4. Landschaft als Symbol, als Stimmungsträger

Damit kommen wir dem Anspruch beider Künstler vielleicht am nächsten – Landschaft als Symbol, als Stimmungsträger, als Entäußerung der eigenen Gefühle – wie im 18. Jahrhundert schon bei Caspar David Friedrich in der Romantik üblich in

seinen sprechenden Landschaften, die durchaus auch politisch, philosophisch und/oder autobiografisch gemeint sein konnten. Tatsächlich transportiert sich uns in beiden Positionen eine große Ruhe, eine fast meditative Stille. Wir können uns mit den Künstlern hinein versenken in die Betrachtung einer Landschaft, die wir so niemals in der Realität finden bzw. so nie wahrnehmen würden, wenn wir davor stehen, die wir auch gar nicht wiederfinden und wiedererkennen sollen.

Gerade in der Malerei bei Regine Tarara geht es nicht um die Dokumentation einer Landschaft, sondern um das Transformieren und Verändern einer Landschaft zu einem eigenständigen bildlichen Gefüge. Die konkrete Landschaft dient als Vorlage, als Ideengeber, das Bild entwickelt sich als eigene Komposition, als eigene Struktur, wird transformiert durch die Gestaltung der eigenen Eindrücke zu dieser ursprünglich konkreten Landschaft. Wichtig sind die Spielarten der Farbgebung, wichtig auch die Strukturen der Pinselführung und des Untergrundes, die Übermalungen, Verwischungen und Unschärfen, die ein geheimnisvolles Ambiente bilden. Wo sind wir – in weiten Landschaften mit viel Himmel, mit einer ausgeprägten Horizontalen und einem Meer, einer Wiese etc. Gibt es den Anklang eines Städtchens am Horizont oder ist es ein Wäldchen, was da in schmalen Spuren angedeutet ist?

Bei Uwe Ahrens spürt man, dass er an sehr verschiedenen Orten unterwegs war, um seine Bilder einzufangen, zu erfassen und es scheint mutig, so unterschiedliche Orte wie Bente, die Wüste und Grönland in einen Bezug zueinander zu stellen und miteinander auszustellen. Oder doch auch wieder nicht – sie alle gehören zu dieser Erde, sind Bestandteil der Welt, in der wir leben, Bestandteil der Welt, die Uwe besucht hat und so auch motivwürdig – jedes auf seine Weise – und erhaltenswert.

Wir haben 3 Spielarten von Landschaften – real life – Malerei – Fotografie – näher betrachtet, haben sie mit ihren jeweiligen spezifischen Charaktereigenschaften angeschaut und unterschiedliche Kriterien hervorgehoben – Haupt- oder Nebenmotiv, Abbildhaftigkeit, konstruktive Formen und Symbolhaftigkeit.

Vielleicht können Sie für sich in den Bildern Dinge entdecken, die – wie schon in früheren Landschaften in der Kunstgeschichte – eine Ahnung vom höheren Sinn des Lebens geben, von den Gedanken an die Vergänglichkeit, an den Kosmos, an das Jenseits – und Sie auf jeden Fall raus aus dem Alltag heben!

Ich wünsche Ihnen, dass Sie in jedem Medium und in Verbindung dieser Medien untereinander eigene Gedanken und Ideen entwickeln, eigene Zugänge bekommen, neu sensibel werden und sich gefangen nehmen lassen von Atmosphäre und Stimmung. Vielen Dank.